

quellendes Blut das Weiß des Kleides gerötet. Ihre Hand war auf die Stelle gepreßt, fest umklammert hielt sie die Waffe. Es war der Dolch des Arabers, der mich in Kairouan verwundet hatte. Verzweifelt kniete ich nieder und beugte mich über das totenblasse Gesicht mit den geschlossenen Augen. Ein Polizist drängte durch die Umstehenden. Dann eilte er in eine nahe Farmacia. Ein alter Apotheker kam. Er preßte Verbandwatte auf die Wunde, suchte, Maria aus der Ohnmacht zu wecken, alles mit der rührenden, eifrigen Hilfsbereitschaft der Italiener. „Sie lebt“, rief er, sich aufrichtend zu mir. Der Polizist winkte Pietro und einem Manne aus der Menge. „Nell' Ospedale!“ rief er. Man trug sie in die Gondel, ich hielt ihre Hand und half, die leichte Last vor jeder Erschütterung bewahren. Als ich neben der sanft auf die Bank Gebetteten niedersitzen wollte, machte der Professor Miene, ebenfalls einzusteigen. Ich hielt ihn zurück. Marias Rettung hing an unserer Eile, darum mußte das, was sonst eine Auseinandersetzung geworden wäre, wie sie in jedem Leben nur selten zu erfolgen hat, in wenigen Sekunden erledigt sein. Unsere Blicke trafen sich in

unauslöschlichem Haß. Ich sagte: „Wenn sie stirbt, haben Sie sie in den Tod gehetzt. Dann werde ich Sie zu finden wissen. Jetzt haben Sie hier nichts mehr zu suchen! Sie werden nicht mitfahren!“ Er blieb zurück. Ich aber saß neben Maria, den Blick nicht von ihrem Gesicht lassend, bis wir am Tor des nahen Krankenhauses waren.

— — — — —

Ich saß an Marias Bett, in dem hohen schmucklosen Krankenzimmer, mit seinen leuchtend weißen Wänden. Durch's hohe Fenster, von dem man über die Bäume des Gartens nach der grünlich schimmernden Wasserfläche des Kanals und über die Lagune sah, leuchtete der heiße Frühsommer-Morgen. Blaß und schwach lag sie in den Kissen. Lächelnd sah sie nach den Blumen, die ich ihr auf die Decke gelegt hatte. Unwillkürlich gedachte ich der vergangenen Wochen, vom Beginn bis zum Ende der Reise. Allein, froh des Alleinseins, war ich ausgezogen. Ohne es zu wollen, sprach ich lächelnd vor mich hin: „Man weiß, wie man ausgeht, aber nicht, wie man heimkommt. Ich bin froh, daß ich so heimkomme — mit dir, mit dir!“ Leise legte Maria ihre Hand auf die meine.



VON DER EHE

Von HELGA HENNIG

Die Männer, die eine reiche Frau heiraten, müssen am meisten Lehrgeld zahlen.

*

Verständnis erwartet man immer von andern, besserwissen will man alles gern selbst

*

Die Größe der vom Ehemann gespendeten Blumengebinde wächst im Verhältnis seiner Untreue.

*

Eheskandal fürchten alle, vor seelischem Ehebruch schreckt niemand zurück.

*

„Etwas erleben“ will die Frau und achtet dennoch nicht des tiefsten Erlebens, das die Ehe birgt.

*

*